



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

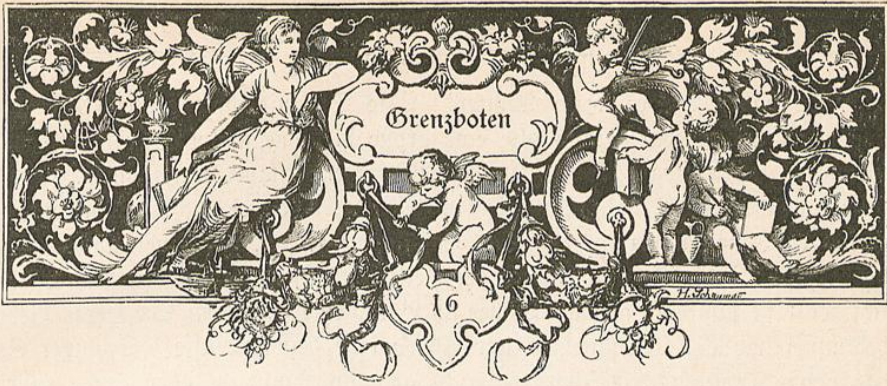
**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Rückblicke und Ausblicke auf die soziale Frage

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Rückblicke und Ausblicke auf die soziale Frage



ortgefehchte haben den bekannnten Borzug, daß die Gefallnen nach kurzer Zeit wieder lebendig werden. Man kann ſich da ruhig hundertmal totschlagen laſſen und doch ziemlich ſicher ſein, daß man nach wenigen Stunden der nötigen Zungenerholung ganz munter wieder auf dem Plage iſt. Zuweilen ſcheint der Tod auf den Erſchlagnen fogar eine belebende Wirkung auszuüben, denn man hat Fälle beobachtet, daß Männer, nachdem ſie mehrfach maufetot geſchlagen worden waren, den Kampf bald darauf mit geſtärkter Lungenkrafft und vergrößertter Dampffpannung im Gehirn wieder aufnahmen.

Wohl noch nie aber hat jemand einen ausgiebigern Gebrauch von dem Vergnügen, ſich totschlagen zu laſſen, gemacht, als Herr Bebel während der fünftägigen Redefchlacht im Reichſtag über den ſozialdemokratiſchen Zukunftsſtaat. Es war nicht der gewöhnliche einfache Totschlag, dem ſich Herr Bebel unterwarf, ſondern der komplizirte und qualifizirte Mord in jeder möglichen Form, von der langſamen Kreuzigung bis zur plözlichen Vernichtung auf elektriſchem Wege. Aber Schaden hats ihm nicht gethan, er befindet ſich ſchon längſt wieder ganz wohl, fühlt ſich nebenbei ſehr geehrt und gehoben, daß es der deutſche Reichſtag fünf Tage lang fertig gebracht hat, ihn ernſt zu nehmen, und daß ihm ſo viele berühmte Männer die Ehre erwieſen haben, bei ſeiner Hinrichtung mitzuwirken. Denn nach dieſen Ehrenbezigungen wird niemand mehr auf die Behauptung zurückkommen können, daß Herr Bebel ein Mann ſei, der entweder ob ſeiner Tollheit ins Narrenhaus oder ob ſeiner Schwindeleien ins Zuchthaus gehöre. Sich gnädig gegen ſeine Feinde verbeugend, die ihm zu ſeinem neuſten Erfolg verholſen haben, hat er als Triumphtator die Arena verlaſſen und verkündet nun ſeinen Kunden, daß er ſie in Zukunft um ſo beſſer „balbiren“ werde.

Da haben Sie es, Herr Richter! Was Sie mit ihrer großen Redegabe angestiftet haben, war nichts als eine große Reklameannonce für Bebel und Genossen! Mit Logik, Witiz, gesundem Menschenverstand, umfassenden Kenntnissen, gründlicher Wissenschaft können Sie Herrn Bebel nicht bekämpfen, da gleitet er Ihnen unverletzt zwischen den Fingern durch, wie jener unverwundbare Fakir, der sich allabendlich bei elektrischer Beleuchtung den Bauch aufschlagen läßt und doch niemals Löcher im Bauchfell hat. Wenn Sie Herrn Bebel bekämpfen wollen, so empfehlen wir Ihnen eine bessere Waffe. Schlagen Sie das große Tamtam, das Ihnen ja nicht ganz unbekannt ist, aber lauter, toller, ohrenzersehmetternder als Bebel — sonst nützt es Ihnen nichts. Versprechen Sie allen siebzehnjährigen Bengeln täglich die feinsten Regalia, Champagner in Eimern, Diners zu fünfundzwanzig Mark im Kaiserhof, Abschaffung aller Arbeit, statt der sechs paradiesischen Huris Muhammeds lieber täglich zwölf hübsche, frische Tingtangelmädchen und unbegrenzten Bankwechsel bei Bleichröder für das sonstige Kleinvergnügen, wenn sie bei den nächsten Wahlen für die Fortschrittspartei stimmen, und wir bürgen Ihnen mindestens für fünf Millionen fortschrittlicher Stimmen. Das Mittel ist ganz billig und einfach! Es gehört nur die nötige Frechheit, die absolute Abwesenheit alles dessen, was der dumme Philister Moral nennt, dazu. Fragt man Sie, wo denn der Champagner, die hübschen Mädchen u. s. w. alle herkommen sollen, dann antworten Sie entrüstet, das werde sich alles finden, das bringe die fortschrittliche Entwicklung hervor, es sei schändlich, nach solchen Kleinigkeiten zu fragen. Wer dann noch zweifeln will, wird als Ungläubiger aus dem Fortschritts-tempel hinausgeworfen, und die Pforten des Paradieses werden ihm für immer verschlossen.

Im Ernst: gleicht nicht die Sozialdemokratie diesem großen Tamtamschläger wie ein Ei dem andern? Und gegen solche Taktik wollen Sie mit Gründen der Vernunft ankämpfen? Herr Stöcker hatte gewiß Recht, wenn er sagte: Hätten wir nur mit vernünftigen Wesen zu thun, so könnten wir solchen Blödsinn ruhig seiner eignen Verwesung überlassen. Aber da Sie eben nicht mit Wesen zu kämpfen haben, die gewohnt und befähigt sind, ihre Überzeugungen aus der vernünftigen Einsicht und Prüfung der Dinge zu schöpfen, was folgt daraus für Sie, meine Herren Parlamentarier? Etwa die Notwendigkeit, fünf Tage lang Reden zu halten und das tausendmal bewiesene zum tausend und erstenmale zu wiederholen? Wir ziehen daraus ganz andre Folgerungen. In der Kritik der sozialdemokratischen Thorheit haben die Herren Richter, Bachem und Stöcker gewiß Vorzügliches geleistet. Was glänzende Rhetorik, scharfe Logik, wunderbare Schlagfertigkeit für die Beleuchtung der Sozialdemokratie leisten können, ist ehrlich geleistet worden. Für die praktische Bekämpfung der Lehre war die fünftägige Debatte gleich — Null! Na meine Herren Parlamentarier! Über diese Thatsache kann uns Ihre glänzende Bered-

samkeit nicht täuschen! Möglicherweise werden Ihre Reden der spätern Wahl-agitation Ihrer Partei einige wertvolle Argumente und Schlagworte liefern — überzeugen werden Sie auch dort nur Ihre Freunde, die Sie nicht zu gewinnen brauchen.

Der Mangel an positiven Gedanken, an fruchtbaren praktischen Ideen für die Bekämpfung der Sozialdemokratie, der aus allen Reden leuchtete, war zu offenkundig, als daß ihn die Sozialdemokratie übersehen und nicht neues Wasser für ihre Mühle daraus herleiten sollte. Was an solchen Gedanken von den einzelnen Rednern gegeben wurde, war längst bekannt und meistens schon verbraucht.

Dies gilt vor allem von dem Rat des Freiherrn von Stumm, zur gewaltigen Bekämpfung der Sozialdemokratie zurückzukehren. Wenn er darunter nichts besseres und wirksameres versteht als die polizeiliche Bekämpfung durch Beschränkung des Vereinsrechts und der Presse, so hätte er seinen Rat für sich behalten sollen.

Ebenso lustig erscheint uns der Rat der Herren Bachem und Hünge, die Sozialdemokratie durch Weiterführung der sozialen Gesetzgebung unschädlich zu machen. Der Rat ist weder neu, noch hat er die Erfahrung für sich. Denn alle wirklichen Kenner des Volkslebens dürften darin einig sein, daß unsere bisherige soziale Wohlfahrtsgesetzgebung die Entwicklung der Sozialdemokratie mehr gefördert als beeinträchtigt hat. Das dürfte auch von der neuern preussischen Steuergesetzgebung des Herrn Miquel gelten, die zwar nicht eine eigentliche Sozialgesetzgebung sein soll, aber in der Einführung einer progressiven Einkommensteuer sowie in der in Form einer Vermögenssteuer geplanten Vermögensenteignung auf ganz sozialistischen Grundsätzen ruht. Wer dem Staate rät, auf diesem Wege weiter fortzufahren, um die Begehrlichkeit und Unzufriedenheit der Massen zu bekämpfen, der versteht nichts von der tierischen Natur des Menschen, für die es nur ein Gesetz giebt: l'appetit vient en mangeant.

Wer ferner mit Herrn Stöcker die Heilung des Sozialismus vom Christentum erwartet, der verzichtet eben thatsächlich auf eine Heilung. Denn wenn das Christentum diese Aufgabe erfüllen könnte, so hätten wir überhaupt keine Sozialdemokratie. Herr Stöcker hätte gewiß Recht, wenn alle Menschen wahre Christen wären, oder wenn wir einen Trichter hätten, um denen, die es nicht sind, das Christentum einzutrichtern.

Herr Richter endlich ist der Ansicht, daß es überhaupt besondrer Heilmittel zur Bekämpfung der sozialen Leiden nicht bedürfe, sondern daß das die Harmonie der wirtschaftlichen Kräfte aufs beste besorgen würde, wenn man sie nur unbeschränkt schalten und walten lasse. Wer heute noch auf diesem durchlöchernten Standpunkte steht, ist freilich unfähig zur Bekämpfung der Sozialdemokratie. Na, Herr Richter, wir glauben es Ihnen aufs Wort, daß Sie nur

ungern und gezwungen das Wort ergriffen haben! Nichts natürlicher als dies! Denn niemand bekämpft gern seine eignen Kinder. Und die Sozialdemokratie ist Ihr Kind! Ihre naive Lehre von der Harmonie der wirtschaftlichen Kräfte hat den Boden geschaffen, auf dem sie allein aufwuchern konnte, Sie haben ihr den Unterricht in der Agitationskunst zur Bearbeitung der Massen erteilt, Sie haben bisher jeden wirksamen Vorschlag zu ihrer Bekämpfung zu hintertreiben gesucht, Sie bilden noch heute in Ihrem naiven Glauben an die allein seligmachende Kraft Ihres Liberalismus, Ihrer Freizügigkeit, Ihrer Gewerbe-freiheit die Quelle, aus der dem Sozialismus sein Lebenswasser zufließt. Denn die Sozialdemokratie ist nichts weiter und nichts anderes als das notwendige Ergebnis der allgemeinen Desorganisation der Arbeit, die Ihr und Ihrer Freunde trauriges Werk ist. Wer heute noch die Enterbten der Nation, die modernen Sklaven des Kapitals mit dem Hinweis auf die Harmonie der Interessen vertrösten kann, dem fehlt das ABC für das Verständnis der sozialen Frage, der ist entweder — ein unheilbarer Schwärmer oder — bitte, sagen Sie sich das andre selbst! So interessant Ihre „Irrungen der Sozialdemokratie“ oder Ihre „Zukunftsbilder“ nach der Seite der Kritik sind, so unfähig sind Sie für jede reformatorische Tätigkeit zur Lösung der sozialen Frage. Sie tragen dasselbe Sanusgeficht wie Herr Bebel: in der Kritik scharf, logisch, unwiderleglich, bewunderungswert, in der positiven Behandlung der Frage — ein Kind! Und das werden Sie bleiben. Solange Sie dabei beharren, die völlige Desorganisation der Arbeit auf Ihre Fahne zu schreiben, werden Sie unfähig sein, das Leiden und die furchtbaren Gefahren zu heilen, die diese Desorganisation, das rücksichtslose Ringen ums Dasein über die moderne Welt heraufbeschworen hat. Wer jetzt noch nicht einsehen kann oder eingestehen will, daß das fortwährende Schwanken der Magnetnadel des wirtschaftlichen Lebens der heutigen Nationen zwischen Überproduktion und Krach, zwischen Milliarden-schwindel und Hungersnot, zwischen ungemessenem Reichtum und namenlosem Elend die notwendige und unvermeidliche Folge der modernen Gesellschaftsordnung, richtiger Unordnung, und ihrer kapitalistischen Produktion ist, wer die heutige Depression nur durch Naturzufälle, schlechte Witterung zu erklären weiß, der mag darauf verzichten, die Sozialdemokratie zu bekämpfen. Denn heilen kann man die soziale Frage nur, wenn man sie versteht, wenn man die Quelle verstopft, aus der sie entstanden ist.

Das Endergebnis des fünftägigen Kampfes gegen die ungeheure Gefahr, die in der Sozialdemokratie heranzieht, war — wir wiederholen es — gleich Null! Herr Stöcker erklärte unter Zustimmung des Präsidenten und des Hauses, daß er darauf verzichte, die lahme sozialdemokratische Kospinante Liebknechts weiter zu bekämpfen — der Rest ist Schweigen.

Entspricht dieser Schluß wirklich der Würde des Reichstags und den Interessen des Reichs? Wir hätten mehr, wir hätten anderes erwartet! Man

vergegenwärtige sich nur die Lage. In einer Großstadt ist ein sozialistisches „Großfeuer“ ausgebrochen. Die Herren Brandstifter sind auf der Brandstätte anwesend und erfreuen sich an dem entfesselten Element, das ein Haus nach dem andern ergreift. Vier Spritzen mit ihren Löschmannschaften sind zur Stelle. Zwischen ihren Führern und den Herren Brandstiftern entspinnt sich ein Wortgefecht darüber, ob es vernünftig und berechtigt sei, Häuser niederzubrennen und eine ganze Stadt obdachlos zu machen, ehe man Mittel und Wege habe, sie glänzender wieder aufzubauen, bloß weil in der Stadt eine Anzahl schlechter Wohnungen vorhanden waren. Fünf Tage währt der Wortkampf, Hiebe fallen hier und dort, einzelne von den Banditen werden als tot fortgetragen! Immer neue Redner treten an die Stelle. Das Feuer wütet unterdessen ungehindert weiter, himmelhoch steigt die Lohe, bis nach fünftägigem Ringen der Führer einer Spritze erklärt, die Brandstifter könnten jetzt nicht mehr bestreiten, daß ihr Vorhaben vernunftwidrig und ruchlos sei, deshalb könnten die Spritzen nun abfahren. Darob allgemeine Zustimmung, und unter der roten Blut der brennenden Stadt fahren die Spritzenleute nach Hause, mit dem Bewußtsein, fünf Tage lang tapfer deklamirt zu haben. Ist dieser Schluß der parlamentarischen Vertretung einer großen Nation würdig? Ist der Reichstag ein Saal für Deklamationen über wichtige Zeitfragen? Ist er nicht vielmehr das wichtigste Organ des Volkes zur Beratung praktischer Maßregeln auf dem Gebiete der Gesetzgebung und Verwaltung zum Schutz und zur Förderung der Interessen des Vaterlandes? Ist der Reichstag dieser seiner Aufgabe wirklich nachgekommen? Hat der Ausgang der Verhandlung auch nur ahnen lassen, daß sich die Mitglieder der ungeheuern Verantwortung bewußt waren, die sie dem Vaterland überall und nirgends mehr als der sozialdemokratischen Brandstiftung gegenüber schulden?

Nachdem durch die Debatte das Hohle, Frivole und Verbrecherische der Sozialdemokratie für jeden, der noch über einen Funken eigener Vernunft und selbständiger Urteilskraft verfügt, unwiderleglich erwiesen und gleichzeitig allseitig anerkannt war, daß der drohenden Gefahr mit den gewöhnlichen Mitteln der Abwehr nicht begegnet werden könne, gab es nur einen möglichen Schluß für die Debatte: Einsetzung einer parlamentarischen Untersuchungskommission zur Beratung von Vorschlägen zur wirksamen Bekämpfung der Sozialdemokratie! Das wäre eine würdige Antwort auf Liebknechts Drohungen und Bebels Taseleien gewesen, wie sie das deutsche Volk von seiner obersten Vertretung erwarten konnte. Würde im nordamerikanischen Repräsentantenhaus oder im englischen Parlament der Ausgang anders gewesen sein? Kann und darf sich ein Parlament in der wichtigsten aller Fragen auf theoretische Auseinandersetzungen und Deklamationen beschränken, ohne daß in diesem Verzicht auf praktische Abhilfe zugleich eine Art Abdankung enthalten wäre? Auf wen soll denn das deutsche Volk hilfesuchend seine Augen richten, wenn sein Par-

lament dieser Aufgabe nicht gerecht zu werden vermag? Kann sich denn das deutsche Volk nie und nimmer selbst helfen! Muß selbst bei Existenzfragen die Initiative der Regierung des Kaisers überlassen bleiben? Muß wirklich jeder Fortschritt, jede Abwehr selbst da, wo die Parteien äußerlich einig sind, von der Regierung im heißen Kampfe dem Parlament abgerungen werden?

Herr Richter erklärte die Gefahr des Militärstaats für drohender als die sozialistische Gefahr. Mag sein, daß er Recht hat. Aber wenn Herr Richter ehrliche Selbstprüfung üben wollte, müßte er sich eingestehen, daß niemand mehr als er dem kommenden Imperator die Wege gebahnt hat. Der offenkundige Bankerott des Konstitutionalismus, den Herr Richter durch seinen grundsätzlichen Widerspruch, durch Bekämpfung fast aller größern Akte der Gesetzgebung seit mehr als zwanzig Jahren wesentlich beschleunigt hat, durch sein klägliches Versagen der Militärvorlage gegenüber hat er es selbst dahin gebracht, daß die Augen des Volkes sich mehr und mehr von dem Parlament ab auf den Kaiser richten.

Und wenn nun die Reichsregierung nach diesem neuen Fiasko der parlamentarischen Initiative der Sozialdemokratie gegenüber in die Bresche spränge und zu einer wirksamen Bekämpfung der Sozialdemokratie die Mitwirkung des Parlaments erbäte, was würde Herr Richter thun? Er würde noch glänzendere Reden dafür halten, daß die Sozialdemokratie in ihrer Wahlarbeit nicht gestört werde, man müsse alles von der wachsenden Intelligenz des Volkes erwarten u. s. w.! Wohl ist es möglich, daß wir in ein neues Imperatorenzeitalter eingetreten sind; aber Herr Richter ist der letzte, der das Recht hat, darüber zu klagen, und das deutsche Volk wird die Diktatur eines Hohenzollernkaisers hundertmal der Proletarierdiktatur des Herrn Bebel vorziehen. Wenn die von Herrn Richter und seinen Hintermännern eingeleitete und noch heute verteidigte Desorganisation der Gesellschaft und der Produktion erst ihre letzten Folgerungen gezogen hat, dann liegt die Rettung einzig im Säbel. Eine Nation, ein Parlament, das nicht mehr zu handeln versteht, das sich nur noch mit Worten zu verteidigen weiß, giebt sich selbst auf; alle Deklamationen seiner Parlamentarier wirken nur noch lächerlich, wenn ihnen der Mut zum praktischen Handeln keinen Nachdruck mehr verleiht. Wenn Herr Richter den kommenden Säbel vermeiden will, so giebt es nur ein Mittel, und das besteht einfach darin, daß das Parlament, in dem ja Herr Richter mit Recht die Stellung eines Oberpriesters inne hat, durch kräftige parlamentarische Initiative, durch fruchtbringendes Schaffen den heranziehenden Imperator überflüssig macht. Noch ist es dazu vielleicht Zeit; wie lange noch, wird selbst der weiseste Augur nicht vorher sagen können.

Aber giebt es denn wirklich Mittel zur wirksamen Bekämpfung der Sozialdemokratie auf friedlichem Wege? Wir glauben diese Frage allerdings mit

„ja“ beantworten zu können, und wollen den Versuch machen, einige davon der öffentlichen Besprechung zu unterbreiten.

Das nächste und wichtigste, was zur Bekämpfung der Sozialdemokratie geschehen kann und muß, ist jedenfalls das, daß die künstliche Züchtung von Sozialdemokraten von den Regierungen endgiltig aufgegeben wird. Wir erdreisten uns nämlich, die Behauptung aufzustellen und nötigenfalls zu beweisen, daß die gesamte Wirtschaftspolitik der deutschen Regierungen, besonders Preußens, von 1848 bis heute im wesentlichen die Züchtung der Sozialdemokratie en gros zur Folge gehabt hat. Wir erinnern uns, einmal in einer Todesanzeige gelesen zu haben: „Er starb an Lungenentzündung unter hinzugesetzter ärztlicher Behandlung.“ Mit noch größerem Rechte könnte Herr Bebel folgende Geburtsanzeige veröffentlichen: „Unter freundlicher Mitwirkung sämtlicher Regierungen des deutschen Reiches, sowie der hohen Reichsregierung ist uns ein gesundes, kräftiges Töchterchen geboren worden, dem wir den Namen Sozialdemokratie gegeben haben.“

So paradox das klingen mag, so wahr ist es doch. Man prüfe unsere Gewerbegesetzgebung, unsere Zollpolitik, unsere Eisenbahntarife, unsere politische Gesetzgebung, unsere Armengesetzgebung, unsere Steuergesetzgebung, und man wird finden, daß sie alle wie von einem roten Faden von dem Gedanken durchzogen sind, den am treffendsten Graf Caprivi ausgedrückt hat, als er die Industrie die „Nährmutter“ der Nation nannte. Die gesamte innere Gesetzgebung beruht auf diesem Gedanken. Sie beruht auf der falschen Vorstellung, daß Glück, Wohlergehen, Reichtum und Fortschritt der Nation von der massenhaften Erzeugung und Vertauschung industrieller Produkte abhängen. Dieser Wahnvorstellung ist unser blühender Handwerker- und Mittelstand und die gesamte deutsche Landwirtschaft zum Opfer gefallen. Das Ergebnis war die Schaffung einiger Duzend neuer Babylons, Entvölkerung und Verarmung des Landes, Erniedrigung des freien Arbeiterstandes zu einem Haufen heimat- und familienloser Industrieklaven, Anhäufung dieser Sklaven in den Großstädten sechs- und achtfach über einander, Züchtung einiger hundert Krösusse, Zerrüttung des gesamten Wirtschaftslebens, ein endloser Tanz um das goldne Kalb mit seinem Wechsel von maßlosem Luxus und entsetzlichem Elend, kurz, die vollendete Anarchie in Wirtschaft, Familie und Staat. Zum Schluß vollendete man dieses Zerstörungswerk, indem man den heimatlos gewordenen Massen das allgemeine Stimmrecht verlieh und ihnen dadurch zum Bewußtsein ihres Elends und ihrer Macht verhalf. Das ist die Situation, vor der wir stehen, und die der kurzfristigen Anbetung der Caprivischen „Nährmutter“ ihre Entstehung verdankt. Ohne diese künstlich geschaffne Anhäufung von Millionen besitzloser, heimatloser, familienloser Arbeitsklaven wäre die Entstehung der Sozialdemokratie, die uns jetzt bedroht, ganz unmöglich gewesen. Wer sie bekämpfen will, muß also seine Geschosse vor allen Dingen gegen die in allen

Parlamenten und Regierungsbüreaus noch heute herrschende blinde Verehrung der „Mährmutter“ richten, aus der sie entstanden ist. Dort ist der Sitz des Übels. Die Priester dieser unheilvollen Göttin finden sich in allen Klassen und Ständen. Die Sozialdemokratie hat das Verdienst, sie zuerst erkannt und wissenschaftlich gewürdigt zu haben, als die andern Gesellschaftsklassen noch in stummer Verehrung der Göttin befangen waren. Heute beginnt es aber auch in den übrigen Gesellschaftsklassen allmählich zu dämmern. Der Antisemitismus ist nichts andres, als die notwendige Reaktion des Mittelstandes gegen die Verheerungen, die die Anbetung des goldenen Kalbes in seinen Reihen erzeugt hat, sonst hätte der Antisemitismus keinen Sinn und keine Bedeutung. Das Agrariertum, die neue Vereinigung aller Landwirte zu einem Bunde der Aktion ist gleichfalls nur ein Protest, ein Entrüstungsschrei der infolge der einseitigen Bevorzugung des Kapitals jetzt um ihr Dasein ringenden deutschen landbautreibenden Bevölkerung. Gewiß liegt in diesem Aufschrei ein sozialistischer, ein demagogischer Gedanke. Dies sollte aber jeden denkenden Staatsmann zu einer ernststen Würdigung veranlassen und ihn davor warnen, die Bewegung durch Mißachtung und oberflächliche Beurteilung zu verbittern und zu verschärfen. Denn alle sozialen Revolutionen, die die Geschichte der Menschheit bisher verzeichnet hat, waren agrarischer Natur, und nichts könnte die wirtschaftlichen Zustände Deutschlands hoffnungsloser machen, als wenn sich zu der sozialdemokratischen Bewegung noch ernste agrarische Schwierigkeiten gesellten. Daß die berüchtigte Geduld des deutschen Bauernstandes nur bis zu einer gewissen Grenze reicht, hat der deutsche Bauernkrieg mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt und damit zugleich die Möglichkeit ähnlicher Bewegungen dargethan. Wir sind sogar der Meinung, daß kein Stand geistig zum Anschluß an umstürzende Ideen mehr geeignet und vorbereitet sei, als gerade der deutsche Bauernstand mit seinem Mißtrauen gegen alles Fremde und dem starken Egoismus, die seine Hauptcharaktereigenschaften sind.

Also nochmals: wer den Sozialismus bekämpfen, ernstlich bekämpfen will, der muß vor allen Dingen Front machen gegen die einseitige Bevorzugung von Kapitalismus und Industrialismus, deren sich unfre bisherige Politik überall schuldig gemacht hat.

Dieser Irrtum ist entstanden wie die meisten großen Irrtümer in Deutschland entstehen durch die blinde Unterwerfung unter das, was wir Deutschen „Wissenschaft“ nennen. Selbst Herr Bebel läßt seine Thorheiten unter der Reklameaufschrift „Neueste Resultate der Wissenschaft“ kolportiren, da er recht gut weiß, daß der bildungsjüchtige Deutsche blind auf den Leim geht, wenn ihm jemand mit der „Wissenschaft“ kommt. Als der Schotte Adam Smith seine genialen Untersuchungen über die Ursachen des Reichthums der Nationen schrieb, geriet der gebildete Deutsche sofort in höchste Begeisterung, ohne zu bedenken, daß das Buch nur Abstraktionen des englischen Wirtschaftslebens enthielt. Die

gelehrte deutsche Welt bemächtigte sich seiner Forschungen, es erwuchsen dem schottischen Professor zahllose Nachfolger, die seine Gedanken weiter entwickelten und in ein vollständiges „System“ der Staatswissenschaft brachten, das fast seit hundert Jahren alle Hörsäle, alle Regierungsbüreaus, alle denkenden Köpfe beherrscht. Der Stein der Weisen war gefunden, das Rezept reich zu werden entdeckt, und dabei war es so einfach und faßlich, daß es jeder Handlungskommiss begreifen konnte. Denn zur irdischen Glückseligkeit gehörte ja weiter nichts, als daß man alle bisherigen Schranken der Erwerbsthätigkeit für den Einzelnen wie für die Nationen beseitigte, dann mußten „aus der freien Bewegung der wirtschaftlichen Kräfte der Menschheit ungeahnte Reichtümer zufließen und das verlorene Eden von selbst wieder entstehen.“ Was Wunder, daß man in allen Kulturstaaten daran ging, die bestehende Organisation der Arbeit niederzureißen, die Völker zu „befreien“ und ein allgemeines Wettrennen der Völker und der Einzelnen anzufachen! Begünstigt durch die Entdeckung der Kohle, des Dampfes und der Elektrizität brach so der Tanz um das goldne Kalb aus. Die Fabriken schossen wie Pilze aus der Erde, jeder wollte den andern übertrumpfen. Es wurden Gütermassen erzeugt, in deren Bewunderung und Anstaunung sich der öffentliche Geist berauschte. Aber der versprochne allgemeine Reichtum blieb aus. Statt des verheißenen Glückes verfiel die Masse des Volkes in Elend und Abhängigkeit so menschenunwürdiger Art, wie sie die Weltgeschichte bisher kaum gekannt hatte. Nur wenigen Glücklichen gelang es, das Fett von der Suppe für sich abzuschöpfen und aus der Verarmung der Massen unerhörte Reichtümer für sich selbst anzuhäufen. Der Krach konnte nicht ausbleiben, denn die Smithsche Lehre über den Reichtum der Nationen hatte eben ein großes Loch, das man in dem allgemeinen Taumel übersehen hatte. Sie beruhte auf der Voraussetzung eines allgemeinen, unbegrenzten Weltmarktes, der die maßlos gesteigerte Produktion stets willig aufnehmen und gewinnbringend bezahlen könne. England hatte diesen Weltmarkt seiner Zeit in seinen großartigen Kolonien, namentlich in Indien mit seinen zweihundert Millionen reichen und verbrauchsüchtigen Einwohnern. Deutschland hat ihn nie gehabt und hat nur zeitweise kleine Teile des Weltmarktes für sich auszubeuten verstanden. Heute hat auch das aufgehört, nachdem Amerika sich selbst zu einem Industriestaat ersten Ranges entwickelt hat, der die deutsche Arbeit selbst im Inlande immer mehr zu überflügeln droht. Unsere Handlungsreisenden sind heute schon genötigt, mit ihren Waren die entlegensten, kleinsten wilden Stämme aufzusuchen, um einige Ellen Baumwollzeug los zu werden. Aber auch das wird unmöglich sein, wenn erst Indien, China, Japan mit ihren unzähligen Arbeitermassen in die Reihen der Industriestaaten eingetreten sind, eine Entwicklung, die sich mit Windeseile vor unsern Augen vollzieht.

Was dann? Dann werden allen Deutschen die Augen darüber aufgehen, daß unsere gerühmte Nationalökonomie nur eine internationale Wissenschaft

war, daß wir unser eignes Glück zerstört haben, um fremde Nationen zu bereichern und mit den zweifelhaften Vorzügen des modernen Wirtschaftslebens zu beglücken. Vor diesem Ende mit Schrecken sind wir unmittelbar angelangt. Wenn wir den äußersten Folgen dieser Lage entgehen wollen, so bleibt nur ein Mittel übrig: wir müssen anfangen, das zu treiben, was wir niemals hätten unterlassen sollen, eine wahrhaft deutsche, nationale Wirtschaftspolitik. So selbstverständlich das ist, so wenig ist es bisher verstanden worden.

Die nächste und höchste Aufgabe einer nationalen Politik sehen wir darin, das eigne Land nicht bloß politisch, sondern vor allen Dingen wirtschaftlich unabhängig von seinen Nachbarn zu machen, unabhängig vor allem in der Erzeugung aller für die eigne Existenz unentbehrlichen Gegenstände. Wie hat Deutschland diese Aufgabe bisher gelöst? Unfre Einfuhrstatistik giebt hierauf eine schreckenerregende Antwort. Wir sind augenblicklich nicht imstande, auch nur drei Viertel der Bevölkerung mit Fleisch und Brot zu versorgen, obwohl ganze Königreiche in Deutschland brach liegen und bei richtiger Kultur vielleicht die doppelte Bevölkerung ernähren könnten! Schon dieser unser normale Zustand erschwert, wie das Jahr 1891 gezeigt hat, wenn schlechte Ernte und industrielle Absatzstokungen zusammentreffen, die Ernährung des Volkes und ruft bedenkliche innere Krisen hervor. Wie würde sich diese Lage erst gestalten, wenn der offiziös angekündigte Krieg auf zwei Fronten wirklich ausbräche, der uns zwei Millionen landwirtschaftlicher Arbeiter für die Einbringung unsrer Ernte entziehen, die Einfuhr ausländischer Getreide- und Fleischvorräte sofort unterbinden und den Absatz unsrer Hauptindustrien ohne weiteres lahmlegen würde. Krieg im Osten — Krieg im Westen! Und im Innern Arbeitslosigkeit und Hunger, das ist ein Zukunftsbild, das auch den Mutigsten mit Sorge erfüllen kann. Wir unterlassen es, das Bild weiter auszumalen; mögen die die Verantwortung übernehmen, die unsre Wirtschaftspolitik so trefflich geleitet und Deutschland in diese Lage gebracht haben. Wir verlangen aber für die Zukunft eine wirklich deutschnationale Wirtschaftspolitik, die uns nicht allein militärisch, sondern vor allen Dingen wirtschaftlich vom Auslande unabhängig macht.

Dazu bedarf es an erster Stelle einer Umbildung unsrer bisher rein politischen Volksvertretung im Reichstage zu einer Interessenvertretung.

(Schluß folgt)

